

Der Evangelist

So wich sie noch mehr aus der wirklichen Welt zurück und lernte die Geister lieben. Auch das Grauen wich aus ihr. In den Abendstunden wandelte sie durch den dunklen Gang ins düstere Münster, und vor das Bild des Evangelisten Johannes, vor dem noch das Gerüst stand, denn der Evangelist hatte noch immer keinen Kopf.

Aber ihre verklärten Blicke woben sich an diesem Bilde hinauf und sahen es emporwachsen aus dem Rumpf, ein schmales bleiches Gesicht mit Feueraugen, das Gesicht des Vikars von St. Martin.

So hatte für sie der Evangelist Johannes längst seinen Kopf, und sie betete zu ihm in heiliger Inbrunst und nannte ihn ihren Evangelisten. Und da sie ihn so nannte, brannte ihr Herz in jungfräulicher Wärme auf und sie sah einen Mann im Gärtchen an der Mauer stehen mit flatternder Soutane und Weihrauchduft von ihm ausstrahlend. — Oh, ganz wundersame Gedanken hatte sie, wenn sie in den Schauern des Abends im Münster vor dem Bild des Evangelisten kniete.

Und so war es an einem Abend, als der Vater Gotthold die Altäre schmückte für das morgige Patronsfest im Münster, eines jener Feste, wo der Kelch des Kardinals zum Pontifikalamt gebraucht wurde.

Gotthold Strom hantierte in der Sakristei, während seine Tochter ihre Andacht vor dem Evangelisten verrichtete. Sie hörte den Vater die Schränke öffnen, zuklappen, wieder öffnen, die Truhe rücken — es geschah alles viel heftiger als sonst, und es erstaunte sie.

Dann stand der Alte in der Sakristeitür, die zum Chor führte, schien auf das versunkene Mädchen zukommen zu wollen, wandte sich aber wieder und trat in die Sakristei zurück. Das Rumoren an den Schränken und Truhen begann von neuem. Das Mädchen wurde in seiner Versunkenheit aufgestört, horchte auf. Da drang ein Aechzen hinter dem Hochaltar auf, wo ebenfalls ein Mauerschrank eingefügt war für die Meßgeräte.

Das Mädchen schreckte auf und, in der Angst, daß den Vater etwas überkommen sei, in das Chor. Doch tauchte schon die Gestalt des Alten in dem roten Widerschein der Ampel auf, verschwand in der Sakristei. Das Mädchen aber hatte sein verstörtes Gesicht gesehen und eilte ihm nach.

In der Sakristei standen alle Schranktüren weit offen, die Schubladen herausgerissen und durchstößert. Und noch wühlte Gotthold Strom weitere Meßgefäße aus der kleinen Schatzkammer des Nischenschrankes heraus, Kelche, Monstranzen mit weißen Atlas-

hüllen und solche in Etais, goldene Kannen und Kännchen, und alles bunt durcheinander am Boden um ihn aufgereiht, eine maßlose Unordnung, wie man sie dem sonst so korrekten Alten niemals zugetraut hätte.

Zwischen den goldfunkelnden Gefäßen hindurch schlüpfte das Mädchen auf den wühlenden Alten zu, der ihr Kommen nicht zu hören schien, faßte ihn an der Schulter. Da schrak er mit röchelndem Atem empor, stierte sie entgeistert an, fiel gegen die Schranktür. Sie umfaßte seinen Arm, rief ihn angstvoll an. Da erst schien er sie zu kennen, wehrte sie hastig ab, klammerte sich mit beiden Händen an die Schranktür und stieß hervor:

„Der Kelch des Kardinals ... ich finde ihn nicht.“

Sie verstand ihn nicht, sprach seine lallenden Worte nach, schüttelte den Kopf, lächelte ihn an. Gewiß habe er nicht genau nachgesehen, sie wollten beide suchen. Und bückte sich schon in die Nische hinein. Er riß sie zurück, hart und rauh; seine Stimme in maßloser Erregung.

„Eine Stunde suche ich ... der Kelch ist nicht da.“

„Väterchen, er muß da sein“, sagt sie mit schreckgeweiteten Augen.

„Ja“, sagt er hohl, „er muß da sein.“

Und steht und rührt sich nicht. Sie schüttelt ihn, sie ruft ihn an. Er wiederholt: „Er muß da sein.“ Und da sie wieder in den Nischenschrank greift, hält er ihren Arm zurück, schüttelt den Kopf, sagt gebrochen: „Er ist nicht da.“

Seine Knie zittern, er muß sich auf die herausgezogene Schublade setzen. Die welken Hände um die Knie gekrampft, sitzt er und spricht es immer wieder und ganz fassungslos vor sich hin: „Der Kelch ist nicht da ...“

Steht plötzlich auf und sagt in harter Ruhe: „Ich muß es melden.“

„Warte noch“, fleht ihn das Mädchen an.

„Morgen zum Pontifikalamt muß der Kelch zur Stelle sein.“

„Warte bis morgen.“

„Um zehn Uhr ist das Amt.“

Da weiß sie keinen Rat mehr, führt den Mann davon. Unsichern Schritts stößt er gegen die goldenen Gefäße an; ein feines leises Tinken springt aus ihnen. Das blendende Licht von der Decke aus spielt über sie hin, verfängt sich in dem Gold und dem schimmernden Gleißeln der Prunkgewänder.

Noch einen Blick wirft der Alte zurück auf den goldstrahlenden Reichtum — und wankt hinaus in die Nacht.

Aufhuscht das Mädchen und sucht in den Schränken, flüstert betende Seufzer vor sich